

Der Frankenbund im Hintertreffen

Von Peter Schneiber

Es hat sich vielleicht schon mancher gewundert, daß der Frankenbund noch nicht die ungezählten Tausende von Anhängern und Gesolgsmannen hinter sich hat, auf die andere Vereinigungen so stolz sind, und hat vielleicht nach Gründen dafür gesucht. — Es ist letzten Endes nur einer, der das unendliche Zuströmen von Mitgliedern bis jetzt verhindert hat und bis zu einem gewissen Grade immer verhindern wird. Dieser Grund stellt den Frankenbund gegenüber vielen anderen Bünden ins Hintertreffen.

Der Frankenbund kann nichts von dem versprechen, was von vielen dringlich begeht wird; andere Vereinigungen aber können versprechen und zum Teil auch geben. Nicht nur versprochen, sondern gegeben wird von vielen Vereinen die augenblickliche Belustigung, das „Amusement“, wie man so schön sagt, das Vergnügen. In dem Augenblick, wo die Ortsgruppen des Frankenbundes ein alljährliches Katharinentränen und einen Weizen Ball und ein kostümierter Faschingsfränzchen einführen, können sie die doppelte und dreifache Mitgliederzahl gewärtigen. Freilich, es muß auch Vereine geben, in denen getanzt wird, selbstverständlich; aber der Frankenbund kann das nicht einführen. Und er kann auch nicht das versprechen, was andere Vereinigungen versprechen. Wollen wir doch in aller Seelenruhe, ohne Heuchelei und Selbstbetrug, ohne Empfindlichkeit, die ein Hauptkennzeichen unseres heutigen Lebens ist, feststellen, daß viele Vereinigungen vom Versprechen leben, daß sie überhaupt gar nicht bestehen könnten, wenn sie nicht gewisse Dinge in Aussicht stellten. Dazu gehören naturgemäß alle politischen Parteien und alle Vereinigungen, die irgendwelche staatlichen Ziele verfolgen. Ich mache dem Herrn Reichstagsabgeordneten X und dem Herrn Landtagskandidaten Y keinen Vorwurf daraus, daß er von der Rednerbühne herunter lauter goldene Berge verspricht; denn würde er sagen: „Ich kann Euch, verehrte Parteifreunde, nichts versprechen“, so würde es heißen: „Schmeißt ihn raus!“ Dabei bin ich gern bereit bis zum Beweis des Gegen-teils anzunehmen, daß der Versprecher sich auch bemüht, den Partei- und Volksgenossen von seinen goldenen Bergen wenigstens ein paar ordentliche Klumpen zu verschaffen. Und namentlich heutzutage, wo bald der eine, bald der andere Stand in wirtschaftliche Schwierigkeiten gerät und ein ehemals bedeutsamer Stand fast völlig zerfällt ist, wo ferner eine neue Staatsform eingeführt ist, ohne doch alle Volksgenossen innerlich für sich gewonnen zu haben — da flammern sich Tausende und aber Tausende an Versprechen an, die ihnen Aussicht auf eine Verbesserung ihrer Lage oder auf Erfüllung ihres staatlichen Ideals bieten: der verarmte Kleinrentner,

der unterernährte Arbeiter, der bargeldlose Bauer, der durch die Weltlage und durch Verträge bedrohte Industrielle, der Beamte, der sich mit seinem Gehalt nicht hinaussieht — der eifrige Republikaner, der überzeugte Monarchist. Und da kann nun der Frankenbund nicht verkündigen: „Wer unserem Bund beitritt, dessen Hypothek wird besser aufgewertet, dessen Weine finden größeres Absatzgebiet.“ Er kann auch nicht sagen: „Seid eifrige Republikaner, und alles ist gut.“ Oder: „Nur die Rückkehr zur Monarchie bessert eure Lage.“ Ja, in allen diesen Beziehungen kommt der Frankenbund mit Leeren Händen. Was er bietet, hat gar nichts mit Verbesserung der Lebenslage und mit deren angeblichen Grundlagen zu tun. Ja, statt daß er verspricht, fordert er: Kenntnis der Stammesseele, des Volksstums, der Heimat; Verwirklichung eines Menschenideals — des fränkischen — in uns selbst; Förderung der ringenden und strebenden Stammesgenossen. Und da er aufrüttelt und die Wahrheit sagt, stößt er bald hier, bald dort an, der Unbequeme! Und was er verspricht, daß es nämlich mit dem deutschen Volke wieder besser geht, wenn wir selber erst besser geworden sind — das kann vor fünfzig bis hundert Jahren sich nicht auswirken, und da — sagen die meisten — da tut uns kein Zahn mehr weh; und nach uns die Sündflut. —

Nun — um bei dem Bild zu bleiben, das wir im Anfang umrissen —, ein Hintertreffen hatten auch die alten Römer in ihrem Heere. Das waren die Trierier. Sie mußten vor, wenn die ersten Reihen abgefämpft waren, und die Lage retten. „Res ad triarios venit“: Not am Mann! — Wenn einst vieles um uns abgefämpft, zerrieben, spurlos verschwunden ist, die Heerscharen mancher Körperschaft zerstoben sind — wird der Frankenbund leben, da sich in ihm stets die Besinnlichsten des Stammes zusammenfinden werden — jene, die imstande sind einen Wechsel auf ferne Zukunft auszustellen, der nicht ihnen, aber ihren Kindern und Kindeskindern zugute kommen soll.



Der Teufel und die Kroaten

Ein Geschichtlein aus dem Dreißigjährigen Krieg

Von Theodor Vogel

Was gilt's, Brüder! Ein tapferer Reuter soll sich auch vor dem Teufel nit fürchten! Und wär's der Leibhaftige selber, daß wir ihn vor unseren Augen sehen mit den zwei Hörnern auf der Stirn und mit seinem Pferdefuß, und daß wir vermeinten den übeln Geschmad, der von ihm kommt, mit unseren eigenen Nasen zu riechen — vor einem braven Mannsbild läuft er dennoch davon. Auch weiß man nie zu gewiß, ob uns nit irgendeiner, der uns übel will, einen schlechten und bösen Streich spielen will. Und seht, Brüder, darum will ich euch das Stücklein zum Besten geben, daran ich selber ein Teil gehabt und damit wir dazumal die Kroaten arg genug betrogen und auf das Eis geführt haben.

Es war zu jener Zeit, da der Gustavus Adolpus selber noch dem Heer vorangeritten ist und seinen Weg durch das ganze heilige Reich genommen hat mit Victoria und Trompetenschall und überall mit seiner Fortuna, dem